

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 1 (1911)
Heft: 39

Artikel: Gedichte
Autor: Reinhart, Joseph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bildnis der Jungfrau ist ihm meisterlich geraten. Ganz wie's geschrieben steht: In Ewigkeit sollst du die Verwesung nicht sehen! Wundervoll, wundervoll!"

* * *

Als aber der Pfarrer nach Hause kam, ward ihm angst und bange. In seiner Stube erwartete ihn der schwergekränkte Kirchenvogt Johannes Dürlibacher und tat wie von Sinnen. Er drohte mit Bischof und Papst, mit der Regierung, mit Himmel, Hölle und Fegfeuer, wenn der Judas nicht so schnell als menschenmöglich umgemalt werde und ein anderes Gesicht bekomme. Sein Maitli habe er fortgejagt, sie sei zur Base gelaufen und dürfe ihm nicht mehr ins Haus kommen, bevor der gottverfluchte Judas ein neues Gesicht habe. Und wenn ihm der Pfarrer nicht helfe, lasse er einen Anstreicher aus dem nächsten Dorfe auf seine eigenen Kosten kommen, der das Schelmenstück gründlich auspinseln müsse. Er hätte nie geglaubt, daß man ihn, zum Dank für seine Häuslichkeit beim Kirchenbau und weil er dem Maler das Geld der Gemeinde und sein eigenes nicht habe nachwerfen wollen, als verräterischen Geizteufel auf das Altarbild malen ließe.

Der Pfarrer konnte sagen was er wollte, der Kirchenvogt blieb unbelehrbar und unverfönllich, bis er ihm zuletzt feierlich gelobte, dem jungen Künstler augenblicklich zu schreiben, daß er seinen Schelmenstreich sobald als möglich wieder gut machen müsse. Grollend verließ der Alte die Stube und stieß fast die unwirksame Pfarrersköchin, die natürlich den Dialog vor der Tür mitgenossen hatte, über den Haufen.

Doch der Pfarrer mochte dem Maler schreiben, so viel er wollte, immer erhielt er den gleichen Bescheid, der da ungefähr besagte: Er habe den Judas genau so gemalt, wie er ihm heute noch vor Augen stehe und wie er gewiß in der tiefsten Hölle drunten sitze. Die ganze Welt solle ihn nicht zwingen, auch nur das mindeste an seinem Bilde zu ändern, wenn der geizige Kirchenvogt nicht sein schönes Marieli gegen den Judas mit ihm austauschen wolle.

Erst tat der Alte wie unsinnig, als er des Malers Antwort vernahm; aber so hübsch nach und nach begann er sich doch die Sache zu überlegen, besonders da ihm der Pfarrer immer wieder nachzuweisen suchte, daß es ihm hohe Ehre bringen würde, bekäme er einen so vielversprechenden Künstler zum Schwiegersohne. Zudem wollten die Kirchenräte und die Gemeinde ihre Kirchweih durch diese Angelegenheit nicht auf unabsehbare Zeit hinauschieben lassen. Als nun gar

noch des Malers greiser Vater in eigener Person in den Windbruch gereist kam und für seinen Sohn um das Marieli, das dabei in Tränen zerfloß, anhielt, gab er endlich brummend nach.

Bald darnach erschien der Maler Josef Rotlacher wieder in Stagelegg und holte sich bei dem Kirchenvogt Johannes Generalpardon, nachdem er dem Judas ob dem Hochaltar des neuen Kirchleins ein anderes Gesicht — manche wollten die etwas männlichen Züge der bösen Pfarrersköchin darin erkennen — gemalt hatte.

Troh atmete der Pfarrer auf, als er den schlimmen Handel so gut aus der Welt geschafft sah.

Nicht lange nachher war Hochzeitsfest im Windbruch und zwar in der neuen, nunmehr eingeweihten Kirche.

Wie sie nun alle so dankieten, beschaute der Kirchenvogt Johannes Dürlibacher die himmelfahrende Jungfrau zum ersten Male, und obwohl es ihm fast unmöglich war, sein Marieli in ihren Gesichtszügen herauszufinden, gefiel ihm das Bildnis doch überaus gut. Nur was es ihm unbegreiflich, wie der Maler die Himmelskönigin mit ungekämmten, aufgelösten Haaren, statt mit einer goldenen Krone auf dem Kopf und überladen von Edelsteinen und glitzerndem Flitter, hatte himmelfahren lassen. Noch einen mißfälligen Blick tat er nach dem braunlockigen Liebesjünger, den er sich so ganz anders vorgestellt hatte, dann horchte er mit halbem Ohre auf das schöne Marienlied, das die Mägdlein von Stagelegg während der stillen Trauemesse sangen:

„Ein Bild ist mir ins Herz gegraben,
Ein Bild so schön und wundermild.
Ein Sinnbild aller guten Gaben, —
Es ist der Gottesmutter Bild.
In guten wie in bösen Tagen
Will ich dies Bild im Herzen tragen.“

Was Wunder, daß die ganze Gemeinde unwillkürlich zu dem Altarbild mit der verherrlichten Jungfrau Maria emporjah; was Wunder auch, daß der glückliche Maler Josef Rotlacher ein bißchen seitwärts guckte nach dem Modell der makellosen Jungfrau, nach dem Marieli, das mit demütigem Scheitel neben ihm kniete und mit den züchtig gesenkten Wimpervorhänglein den unbändigen Jubel seiner Augen nicht zu verbergen vermochte.

— Ende. —

Gedichte von Joseph Reinhart.

Aus „Liebli ab em Land“.

Dr Sunneschyn.

Was isch au so nes Buebli,	Nes Liechtl für e Vater,
Nes Buebli frösch und gund,	Aß d'Arbet liechter goht,
Wo glümperlet und stümperlet*	Ne süßi Plog für 's Mueti
Und pläuderlet alli Stund!	Vo Morge früeh bis spot.

's Großmuetis Zopf am Sürtech
Dur d' Wuchen y und us,
's Grosvaters Chund für Chröml,
Dr Sunneschyn für 's Huus.

's Mueti.

Mys Buebli isch hüt chrank erwacht,	Und d' Sunne luegt zum Sänfter y,
Het gar nit möge luege;	Und d' Vögel singen im Garte.
Im Bettli lyt's so zahm und still,	Und ig, i stoh bim Bettli zue:
Und duße springe d' Buebe.	Mys Buebli loht mi warte.

Do isch das liebe Mueti cho.
Jeh wohl, jeh isch's erwacht.
Es het em syni Ärmli gtreckt
Und „Mueti“ grüeft und glachet.